

Dann, wenn ich es einmal nicht mehr gern tun würde, wenn ich es nicht mehr aus Freude tue, sondern als Belastung empfinde, könnte ich nicht einmal die Hälfte schaffen.

Können Sie sich vorstellen, daß Sie einmal vor der Entscheidung stehen, entweder Arzt oder Politiker zu sein? Für was würden Sie optieren?

Zur Zeit stehe ich noch vor keiner derartigen Entscheidung. Zunächst bin ich erst einmal Arzt - und das wird auch in absehbarer Zeit so bleiben. Sollte ich aber irgendwann gefragt werden, stehe ich gern für politische Ämter, welcher Art auch immer, zur Verfügung. Aber erst dann werde ich eine Entscheidung treffen müssen.

Durch Ihre prominente Stellung in Deutschland sind Sie auch in Indien sehr bekannt geworden. In Ihrer Heimat, dem südindischen Bundesstaat Andhra Pradesh, werden Sie oft gleich neben Steffi Graf genannt, wenn von Deutschland die Rede ist. Was bedeutet Ihnen Ihre Heimat heute?

Nach wie vor halte ich natürlich Kontakte zu meiner Heimat. Ich besuche meine Angehörigen in jedem Jahr, wenn auch oft nur eine Woche lang.

Außerdem arbeite ich an Projekten mit. Im Rahmen eines Jugendaustausches haben wir im April 2000 ein Frauenkommunikationszentrum in Vijayawada aufgebaut, das zum Beispiel finanziell schlechter gestellten Brautpaaren die Möglichkeit bieten soll, hier ihre Hochzeit zu feiern, ohne hohe Mietpreise zahlen zu müssen. Sie bekommen die Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung gestellt. Dazu Alphabetisierungskurse für Frauen sowie Ausbildungsmöglichkeiten in verschiedenen Berufen. Auch für dieses Jahr habe ich einen Deutsch-Indischen Jugendgruppenaustausch vorgesehen.

Indien ist für mich das Land, das mir eine schöne Kindheit geschenkt hat. Bis heute bestehen die Kontakte zu meinen früheren Freunden. Indien wird für mich das Land meiner Jugenderinnerungen bleiben.

Kashmir today.

Paradies mit argen Fehlern

Eine Reisereportage von Tigo Zeyen

Tigo Zeyen und Armin Mildner reisten in den Jahren 1998 und 1999 mit ihrem Wohnmobil über Land von Deutschland nach Indien und zurück. Den Sommer 1998 verbrachten sie in Kashmir

Kargil ist wahrscheinlich die deprimierendste Stadt im ganzen Westhimalaya. Als „Wanzenloch“ bezeichnet sie Jutta Matta, die ihr *Reise Know-how* im Führer „Ladakh & Zaskar“ treffend weitergibt, und wir sind froh, daß wir in keiner der schlampigen Absteigen, die die trostlose Hauptstraße säumen, essen oder gar übernachten müssen, wie die meisten Reisenden auf dem Weg von Srinagar nach Leh oder nach Zaskar. Vor sechs Tagen passierten wir die Stadt zum ersten Mal. Da schon dauerte der letzte Stromausfall an. Er ist bis heute nicht behoben. Auch das Postamt hat wieder (oder immer noch?) geschlossen. Abermals üben wir uns nun in Geduld, warten in einem Telefonladen auf eine Verbindung nach Deutschland.

Dabei ist Kargil eigentlich mehr als eine schmutzige Durchgangsstation. Von hier aus werden die umliegenden Gebirgsregionen versorgt und mit Einschränkungen verwaltet. Am Ortsausgang steht die einzige Tankstelle zwischen Srinagar und Leh, die einzige vor und für ganz Zaskar. Auch wir sind in der Stadt, um unseren MAZ (von der Autorin verliehener Name des Fahrzeugs) aufzutanken und Vorräte einzukaufen für die bevorstehende Tour in diese abgelegene Gegend, in der Gaststätten und Geschäfte noch eine Rarität sind.

Die Auswahl in Kargils Läden ist begrenzt. Vieles kommt aus dem Kashmir-Valley, dem großen, fruchtbaren, nach neuesten Untersuchungen aber völlig überdüngten Tal um die Hauptstadt Srinagar: Kartoffeln, Zwiebeln, Tomaten, Gurken, Kürbisse, Pflaumen, Limetten, Äpfel und Birnen, Grundnahrungsmittel, sowie Kekse und Konserven. Hammelfleisch und Fladenbrote gibt es dagegen aus örtlicher Produktion. Damit leben die Eßgewohnheiten der zentralasiatischen Reiternomaden, die unter dem Mongolen Tamerlan im 14. Jahrhundert den immensen Raum zwischen Delhi und der Ägäis und zwischen der Chinesischen Mauer und Damaskus eroberten und beherrschten, fort. Die Mongolenküche erwies sich auf dem Weg nach Indien stets als untrügliches Zeichen für eine im Grunde noch immer ungebrochene einheitliche Kultur, ebenso wie die Fliegen und Flöhe, die mit den Herden ziehen.

Vor allem aber hat Kargil strategische Bedeutung, denn es liegt unmittelbar hinter der Demarkationslinie, die Kashmir zwischen Indien und Pakistan aufteilt. Die Stadt ist daher immer wieder Zentrum militärischer Auseinandersetzungen, von denen wir uns schon bald nach der Einreise in Indien aus eigener Anschauung ein Bild machen konnten, zumal der Kashmir-Dauerkonflikt seit den indischen und pakistanischen Atomtests im Mai '98 pünktlich zu seinem 50. Jubiläum

mächtig eskalierte und viele Opfer forderte.

Doch der Reihe nach! Wie kamen wir so schnell von Islamabad nach Kargil? In der Tat war unser Aufbruch in Islamabad am 1. Juli '98 recht überstürzt. Der Monsun hatte hier mittlerweile eingesetzt. Den Vormittag verbrachten wir in der indischen Botschaft, deren Klimaanlage und saubere Toiletten - beides bedeutet in Pakistan höchsten Luxus! - uns das Warten auf die Ausstellung unserer Visa geradezu genießen ließen. Mittags allerdings lag entgegen allen Zusagen noch immer kein O.K. aus Delhi für die Vergabe der von uns schon vor einer Woche beantragten Jahresvisa vor. Und das, obwohl sich Konsularagent Devgan, der fünf Jahre in Bonn tätig war und fließend Deutsch spricht, zweifellos sehr dafür einsetzte. Zum allgemeinen Verständnis sei gesagt, daß die Auslandsvertretungen Indiens seit März 1998 Touristen nur noch ordinäre Halbjahresvisa, die nicht verlängerbar sind, ausstellen (dürfen). Über weiterreichende Ansinnen wird ausschließlich an höherer Stelle in Delhi entschieden. Und diese wollte sich in unserem Fall dafür wohl noch unbestimmte Zeit lassen. Wir jedoch wünschten uns sehr, noch an diesem Wochenende das Tempelfest des berühmten Klosters Hemis im oberen Ladakh - mehr als 1.400 Straßenkilometer von Islamabad entfernt - zu erleben. Da schlug Konsularagent Devgan vor, uns sofort mit verlängerbaren Halbjahresvisa für Indien zu versorgen. Gern nahmen wir sein Angebot an, und mit den frischen Stempeln in den Pässen machten wir uns schnellstens auf den Weg zur Grenze. Für potentielle Nachahmer ein Hinweis: Die Laufzeit von dergleichen Aufenthaltsgenehmigungen für Indien beginnt mit dem jeweiligen Ausstellungsdatum.

Wir bretterten also die Autobahn von Islamabad nach Lahore durch - die einzige ihrer Art in ganz Pakistan - und fuhren noch am Abend die wenigen Kilometer bis zum Grenzort Wagha Atari. Hier blieben wir - wie so oft in Pakistan, wo kein Touristenbungalow und kein Hotelparkplatz ausfindig zu machen war - beim örtlichen Polizeiposten. Dieser verschönerte sich seine Nachtwache mit etlichen Haschpfeifchen. Na ja, irgendwie ist es in diesem Land anders auch nicht auszuhalten. Urteilt selbst:

Nachdem die Amerikaner Ende August 1998 mit ein paar Raketen drei Camps militanter Islamisten in Afghanistan hochgehen ließen, wurde die Situation für Reisende in Pakistan lebensgefährlich. Im Tal des Flusses Swat in den Bergen nördlich von Islamabad folgten die Radikalen prompt dem Rachegeschrei aus Afghanistan, doch bitte gegen harte Dollar aus dem Vermögen solcher Söhne wie Osama Laden ein paar Amerikaner ins Jenseits zu befördern. Die pakistanischen Ultras schossen sofort gezielt auf US-Touristen. Die Vereinigten Staaten evakuierten daraufhin ihre toten und ihre lebendigen Landsleute nicht allein aus dem Swat. Das pakistanische Militär holte kurz danach auch alle anderen Ausländer dort raus.

Gerd, ein Motorradfahrer aus Aachen, der später im indischen Bergdorf Manali sein Lager uns gegenüber aufschlug, berichtete, daß er mit seiner 500er Yamaha unmittelbar nach den Morden noch selbst aus dem Swat-Tal fahren durfte. Seine Kollegen aber wurden bereits einen Tag später ohne ihre Maschinen in allergrößter Eile von den pakistanischen Militärs nach Islamabad geschafft. So ging es auch Daniel, einem Schweizer, der zu dieser Zeit mit seinem Caravan im Swat herumgondelte. Er bestätigte uns Gerds Aussagen in allen Punkten. Jedenfalls haben wir wegen der meteorologischen und auch aufgrund schlechter Vorahnungen bezüglich der politischen Großwetterlage Pakistan erstmal rasch verlassen.

Dem pakistanisch-indischen Grenzübergang eilt ein schrecklicher Ruf voraus: Seit 95 angeblich ein Schweizer im Wohnmobil eine stattliche Ladung moderner Waffen für die „Freiheitskämpfer“ in Kashmir nach Indien schmuggeln wollte und dabei aufflog, wurden die Kontrollen auf indischer Seite massiv verschärft. Jeder habe nun sein Vehikel bis auf den letzten Fitzel auszuräumen und das Leergewicht des Wagens müsse dann unbedingt mit den Angaben in den internationalen Fahrzeugpapieren übereinstimmen, sonst schraubten die indischen Zöllner im Wageninnern die Verkleidungen ab. Allein deswegen hatten wir unseren MAZ vor unserer Abfahrt aus Deutschland noch schnell vom TÜV Rheinland ordnungsgemäß, den Realitäten entsprechend, auflasten lassen.

Glücklicherweise standen wir an diesem Donnerstagmorgen als einzige mit einem Caravan bei den Grenzen auf der Matte. So war es hier wenigstens ruhig. Die Pakistani waren bei der Ausreise zu uns sehr freundlich und führten nur einen dezenten Check durch. Sie hatten schon zwei Engländer in einem Moke, deren Fahrzeugpapiere fehlerhaft waren, zu Opfern auserkoren. Auf indischer Seite war dann zunächst der Marsch durch die Institutionen (nicht weniger als sechsmal wurden von verschiedenen Stellen unsere Pässe kontrolliert und Daten aufgenommen) ungleich länger. Die Zöllner drückten uns zuletzt einen mehrseitigen Katalog vor allem mit fahrzeugspezifischen Fragen zur schriftlichen Beantwortung in die Hände. Ein Hoch auf die indische Bürokratie! Wir füllten die Bögen korrekt aus, doch die Aufforderung zum „Auspacken“ überhörten wir. Und das war gut so, denn wir konnten uns mit den Indern schnell darauf einigen, ihnen den MAZ und seinen Inhalt vorzuführen, ohne unsere siebentausend Sachen draußen zu stapeln und dem nächsten Regenguß auszusetzen.

Die Zöllner seziierten also meine Tampons, inspizierten den Inhalt der Wassertanks, begutachteten das Gepäck unter der Dachhaube, prüften den Luftdruck in allen Reifen (!) und ließen es ansonsten bei recht oberflächlichen Kontrollen bewenden. Auf die Wiegung wurde verzichtet. Armin mußte statt dessen Rede und Antwort stehen, wie es denn in unserer wilden Ehe nach europäischem Muster um die Rechte des Mannes bestellt sei. Schließlich bedankten sich die staatlich bestellten Wühlmäuse für unsere Kooperation. Nur einer der Beamten stand da noch in unserer Duschkabine und klopfte gründlich die Wände ab. „Uns wurde gesagt, die Waffen seien immer hinter dem Badezimmer versteckt“, rechtfertigte er sich.

Alles in allem kostete uns der pakistanisch-indische Grenzübergang rund drei Stunden Zeit. Nach Schmiergeld wurden wir nicht gefragt. Langfinger kamen nicht zum Zuge.

Bald passierten wir Amritsar, die Stadt der Sikhs, wo es wieder mal in Strömen goß. Dann hielten wir geradewegs auf den Himalaya zu. Zwar konnten wir hier bei relativ guten Straßenverhältnissen auch schon mal 40 km/h fahren, doch wurde uns auf der irrsinnig frequentierten *Kashmir Road* nach Srinagar schnell klar, daß wir es keinesfalls in zwei Tagen bis Ladakh schaffen würden. So bogen wir erstmal kurzentschlossen nach Dharmasala, auf immerhin bis zu 2.000 Metern Höhe am Fuße des Himalaya gelegen, ab. Doch dieser Abstecher zum indischen Exil des Dalai Lama war weniger erbaulich als erwartet. Der heilige Mann hatte sich und viele Schäfchen längst vor Beginn des Monsun ins Trockene gebracht und war schon vor uns nach Ladakh abgereist. Dieses Hochland an der Grenze zu Tibet wird von den großen Regenfällen des Südens eben nicht mehr erreicht. Die Atmosphäre in Dharmasala war nass und träge, so daß wir es dem tibetischen Hohepriester gleichtaten und unseren Weg nach Norden bald fortsetzten.

Je mehr wir uns nun Srinagar näherten, desto massiver wurde die Präsenz indischer Militärs. Viele der sogenannten *Hillstations*, einst schmucke britische Erholungsorte an der *Kashmir Road*, sind heute zu Kasernen umfunktioniert. Durch den zweieinhalb Kilometer langen Jawahar-Tunnel, der Schleuse ins Kashmir-Tal, begleitete uns eine bewaffnete Eskorte im offenen Jeep. Über die Atemschutzmasken der Soldaten wunderten wir uns hinterher nicht mehr. In der einspurigen Röhre ohne Ausweichmöglichkeiten steht faustdick der Smog, dazu knöchelhoch das Wasser auf der Fahrbahn. Es gibt weder Gefälle noch ein Entlüftungssystem. Unter Auf-

sicht der Militärs dürfen die Fahrzeuge also jeweils nur in Kleingruppen passieren. Sie schieben sich im Zeitlupentempo durch diesen Prachtbau, so daß sich stets ein endloser Dauerstau vor dem Jawahar-Tunnel aufbaut, der im täglichen Wechsel in beide Richtungen befahren wird.

Husten, also erstmal tief durchatmen – Pause nach der Hölle von Jawahar. Da klopft es an der Tür, und wir denken, daß schon wieder so ein indischer General in Spe unseren MAZ besichtigen möchte. Doch welche nette Überraschung: Es sind Vincent und Chantal aus Lausanne, die wir kürzlich noch in Islamabad getroffen hatten. Auch sie sind völlig erledigt, denn der Anlasser von ihrem Toyota Landcruiser ist kaputt, so daß sie den Wagen im Jawahar-Tunnel-Stau nie ausmachen konnten und damit den Zorn der Inder auf sich zogen. Wir beschließen, gemeinsam ins nahegelegene Städtchen Verinag zu fahren, wo in einem eleganten Mogulgarten des Shah Jahan, Bauherr auch des Taj Mahal, eine der Hauptquellen des Jhelum-Flusses, der Lebensader des Kashmir-Tals, gefaßt ist.

Kamar heißt das Dorf hinter Verinag. Die Maschinenpistolen im Anschlag sperren die Soldaten hier die einzige Straße ab, wachen auf den Hausdächern und verschanzen sich in den Scheunen. Der Ort befindet sich offenkundig in der Hand des indischen Militärs – tagsüber. Auf der Suche nach einem Übernachtungsplatz wenden wir vor der bescheidenen Moschee und parken schließlich am Straßenrand ein oder zwei Kilometer außerhalb der Siedlung. Gegen 19 Uhr dann geschieht das Unglaubliche. Die indische Truppe rückt ersatzlos ab! „Das ist ein gefährlicher Ort!“, rufen uns die Sol-



Shikara auf dem Dal-See bei Srinagar (Foto: Armin Mildner)

daten im lockeren Vorbeimarsch zu. „Besonders nachts!“ Wir sind spontan von der indischen „Kriegsführung“ in Kashmir begeistert!

Kaum sind die Soldaten um die Ecke gebogen, kommen auch schon die Männer aus dem Dorf angelaufen. Die Frauen müssen zu Hause bleiben. Die Bevölkerung von Kashmir huldigt eben Allah. Als ich lästere, läßt Hassan, der Wortführer der Gruppe, rasch seine kleine Schwester herbeiholen, ein hübsches scheues Mädchen, das bei unserem Anblick zwischen Furcht und Neugier sichtlich hin und her gerissen ist. Dann organisiert er eine große Decke, auf der wir uns alle niederlassen, und bietet freundlich Tee an. Eine Frau habe er leider nicht, sagt Hassan fast entschuldigend. Die „Hochzeitsgabe“ läge hier selbst in einfachen Kreisen zwischen 200.000 und 400.000 Rupien, umgerechnet also zwischen 8.000 und 16.000 Mark. Das könne er sich noch nicht leisten. Da Frauen für viele junge Kashmiri schlicht zu teuer sind, orientiert Mann sich eben früh am eigenen Geschlecht. Typen, die händchenhaltend durch die Bazare schlendern, sind in Kashmir wie im gesamten islamischen Orient viele anzutreffen.

Saddam Hussein sei ein rechter Held, verkündet Hassan als Antwort auf meine Frage über den aktuellen Stand im Kashmir-Konflikt. Der würde es den Amerikanern und überhaupt allen Ungläubigen richtig zeigen! Daß Saddam eher ein frustriertes Opfer jahrelanger US-Politmanipulation ist – erst ließ er sich in den ruhmlosen Krieg gegen den Iran treiben, dann von der amerikanischen Botschafterin in Bagdad zur Attacke gegen Kuwait verleiten – und er erst neuerdings in die Fußstapfen Gaddhaffis trat, als islamisches *enfant terrible*, kann Hassan nicht finden. Dazu fehlen ihm auch die nötigen Informationen. Doch den Koran habe er gelesen und zwar in Arabisch. Daß dieser ausdrücklich den Krieg unter Muselmanen verbietet, scheint ihm dabei ebenso entgangen zu sein wie seinem Vorbild Saddam Hussein. Zu fortgeschrittener Stunde erst heben wir die Runde auf. Alle ziehen sich friedlich zurück.

Im Morgengrauen donnert jemand an unsere Tür. „Are You still alive?!“ – „Lebt ihr noch?!“, wollen die indischen Soldaten von uns wissen. Sie sind auf dem Weg ins Dorf, um die Besetzung von Kamar auch heute pünktlich um sechs Uhr wieder aufzunehmen.

Zwei Stunden später machten wir uns auf nach Srinagar, der Hauptstadt des indischen Bundesstaates Jammu & Kashmir. Srinagar liegt im Herzen eines fruchtbaren Hochtals an den Ufern des Jhelum und zugleich an denen der Seen Dal und Nagin vor der Kulisse der zentralen Himalayakette. Ein „Smaragd unter den weißen Perlen des Himalaya“, ein „Traumgarten der Moghul-Herrscher“, sei diese Stadt, sagt die ältere Literatur. Die neuere benutzt da nur noch das Präteritum. Zu Recht, denn der „Krieg“, der in Kashmir seit langem zwischen militanten Muslime und der indischen Armee wütet, hat die Stadt gezeichnet. An jeder großen Kreuzung haben die Soldaten hinter Barrikaden aus meterhoch aufgetürmten Sandsäcken und Stacheldraht Stellung bezogen. Die Ultras verschanzen sich gegenüber in den unüberschaubaren, schmalen Gassen.

Unsereins aber mußte nun erstmal zum Kampf gegen die vielen Schlepper antreten, die uns auf irgendein Hausboot zerren wollten. Die neofeudalen Kähne, die auf den Seen vor Srinagar liegen, sind eine geniale Wohnidee der britischen Kolonisatoren, die die Rajas hier kein Land erwerben ließen.

Als die Engländer abzogen, übernahmen die Kashmiri die Boote, die bald zur Touristenattraktion wurden und daher bis heute nachgebaut werden. Nun stehen wegen der bleihaltigen Luft in Kashmir natürlich die meisten Gästezimmer auf den Hausbooten leer, so daß die Schlepper ihre wenigen Opfer oft kilometerweit verfolgen. Für uns hatten sie dabei kühne Versprechungen parat: Selbstverständlich könnten wir mit dem MAZ auf einem Hausboot parken. Einer faselte sogar etwas von einem Kran zur Verladung! Nach fast einer kompletten Runde um den Dalsee endlich wurden wir den letzten Lügner an einem Polizeiposten los.

In der Nähe fanden wir schließlich bei der unaufdringlichen Familie Dunoo einen schönen Standplatz im Garten. Hier campierte bereits ein japanisches Paar, das im Landrover ebenfalls Richtung Ladakh unterwegs war. Am Ende des Gartens reichten sich rechter Hand mehrere Bungalows aneinander. Einen davon hatte eine Familie aus Kalifornien angemietet, die sich im Auftrag einer US-Wohlfahrtsorganisation insgesamt sieben Jahre in Srinagar sozial (oder nachrichtendienstlich!?) engagieren will. Gegenüber lagen die Hausboote der Dunoos im Naginsee.

Das erste Boot ist ziemlich lädiert. Es wird von der Tochter des Hauses und ihrer Familie bewohnt. Dunoo junior, ihr Bruder, der das Touristengeschäft hier managt, erzählt uns bald von den Übergriffen der indischen Militärs, die die kashmirische Bevölkerung übelst traktierten. Durchsuchungen endeten nicht selten in Raubzügen, Schüsse trafen auch Alte und Frauen, Hausboote würden zuweilen einfach in Brand gesteckt, so wie vor kurzem das Heim seiner Schwester. In diesem Jahr sei es besonders schlimm. Rund 600.000 indische Soldaten seien jetzt in Kashmir stationiert. Damit hat er allerdings ganz nach Art der Kashmiri maßlos übertrieben. Verlässlichen Quellen zufolge sind ziemlich genau 250.000 Militärs hier. Und ihre Aufgabe ist nicht gerade einfach.

Seit Jahren – genauer seitdem die Mudjaheddin nach dem Abzug der Roten Armee aus Afghanistan arbeitslos wurden und die Taliban die Ayatollahs als Führer bei der weltweit zu beobachtenden Rückbesinnung auf traditionelle islamische Werte abgelöst haben – kommen verstärkt militante Muslime aus Afghanistan und Pakistan ins indische Kashmir, um nach dem alten Palästinenser-Prinzip „jeden Tag ein Anschlag“ den Anschluß dieses Landesteils an Pakistan zu erzwingen. Die Zeitungen sind voll von Schlagzeilen wie „Mine unter der Fateh Kadal entschärft“ – die *Fateh Kadal* ist eine der Hauptbrücken über den Jhelum-Fluß in Srinagar –, „Sprengladung in LKW entdeckt“, „Mädchen von Ultras gekidnappt“. Oft sind auch die Familien der indischen Offiziere Ziel solcher Anschläge.

Die indische Armee schlägt also gegen die radikalislamischen Terroristen zurück. Dazu ist sie schließlich hier. Daß bei den Militäraktionen nicht selten auch die „unschuldige“ kashmirische Bevölkerung zu Schaden kommt, wird bei längerem und genauerem Hinsehen verständlich. Als am 9. August 1998 zum Beispiel eine Sondereinsatzgruppe der indischen Armee gezielt die Führungsspitze der radikalen Muslimorganisation *Hizbul Mudjaheddin* in Srinagar abknallt, protestieren die Kashmiri mit einem Generalstreik. Geschäfte, Schulen, Behörden etc. blieben im Kashmir-Tal am 10. August 1998 geschlossen. Busse, Taxis und Rikshaws blieben stehen. Privatfahrzeuge blockierten die Straßen auch für den Fernverkehr. Die Grenze zwischen militanten Aktivisten und passiven Widerständlern ist in Kashmir sehr schwer auszu-

machen.

Der Generalstreik gegen die Präsenz der indischen Armee hat im Kashmir-Tal schon Tradition. Der größte Teil der Bevölkerung hier wünsche sich die Unabhängigkeit, machen die Dunoos glaubhaft, die wie die meisten Kashmiri heute Separatismus und Terrorismus nicht auseinanderhalten wollen und sich der Utopie eines eigenständigen Kashmir hingeben. Dazu jedoch bestand schon bei der Teilung des indischen Subkontinents keine Chance, und es wird auch in absehbarer Zeit keine geben. Zu vital sind die Interessen Indiens, Pakistans und Chinas, das mit Aksay Qin 1962 ja auch einen Teil des alten Kashmir eroberte und behielt, in dieser Himalayaregion. Sie ist nun mal die ideale Abschlußrampe für Raketen, die Moskau und Los Angeles gleichermaßen treffen können.

Aufrecht sitzt uns der alte Salama Dunoo auf der Terrasse seiner eleganten *Princess Palace* gegenüber. Die Abendsonne läßt den pflanzenreichen See tatsächlich smaragdgrün funkeln. „Wissen Sie eigentlich, warum alle so hinter Kashmir her sind?“ wendet er sich an uns, um sich rasch selbst die Antwort zu geben. „Weil Kashmir ein Paradies ist!“ – Ein Paradies mit argen Fehlern!

1998 wurde der Kashmir-Konflikt durch die indischen und pakistanischen Atomtests im Mai aufs Neue internationalisiert. Frankreich, dessen eigenständiger Weg in der atomaren Verteidigungspolitik und dessen Erfahrungen mit militanten muslimischen Fundamentalisten etwa in der ehemaligen Kolonie Algerien Parallelen mit der indischen Situation erkennen lassen, brach als erstes mit dem westlichen Sanktionsgequatsche. Welche „Strafmaßnahmen“ sollten Indien überhaupt ernsthaft treffen, ohne zum Bumerang zu werden? Laurent Fabius, Sprecher der französischen Nationalversammlung, ließ die Welt jedenfalls am 16. September 1998 wissen, daß

Frankreich Indien als Atommacht sähe und sich die Aufnahme dieser großen Demokratie in den Weltsicherheitsrat vorstellen könne, dessen Umstrukturierung längst überfällig sei. Er teilte den indischen Standpunkt, daß sich das Land schon seit Jahren dem Terror in Kashmir erwehren müsse.

Die Anschläge in Nairobi und Daresalam brachten auch die USA dieser Auffassung ein Stück näher. Clinton sah von Sanktionen ab und vielleicht ein, daß sich Indien ohnehin nicht zwingen lassen wird, den Atomwaffensperrvertrag (bedingungslos) zu unterschreiben. Die Nukleartests von Premier Atal Behari Vajpayee und die „pro-aktive Politik“ seines Innenministers Lal Krishna Advani hatten also die gewünschte Wirkung. Geschosse, die Islamabad oder Peking zerstören können, besitzt Indien längst. An Interkontinentalraketen wird gearbeitet. Wenn die Raketen hier allerdings so akkurat zusammengesraubt werden wie indische Textilien zusammengenäht sind, ist zu befürchten, daß die Raketen schon kurz nach Abschluß noch über indischem Boden wieder auseinanderfallen.

Armin hat Srinagar – er war zum ersten Mal vor 16 Jahren hier – kaum wiedererkannt. Einen Vormittag lang haben wir die Innenstadt nach den von ihm damals fotografierten Häusern und hölzernen Brücken abgesucht. Wahrscheinlich sind die alten Dinger längst in die Luft geflogen. Wo hier tagsüber nämlich Alltag simuliert wird, wird nachts üblicherweise geschossen. Die Lage ist insgesamt bedrückend.

Auch bei unseren Bootsausflügen zu den schwimmenden Gärten und Märkten auf dem Dalsee, dessen schöner Bestand an Lotosblumen kaum mehr über den Dreck im Wasser hinwegtäuschen kann, kam keine rechte Stimmung auf. Schuld daran sind allerdings die penetranten kashmirischen Händler. Selbst in einer Shikara – so der Name der kleinen, langen Ruderboote, die auf den Seen vor Srinagar verkehren – wird man ständig von Leuten angegangen, die einem Schokolade, Schmuck oder Blumen andrehen wollen. Eine Bootstour endete bei einer Dame, die uns Honig anbot: 500 Gramm für 300 Rupien, umgerechnet rund 13 Mark! Viele Menschen in Indien – wahrscheinlich auch die, die diesen Honig wirklich herstellen – müssen mit 500 Rupien einen Monat lang auskommen. Händler, die zum Beispiel Kunsthandwerkliches zu völlig überhöhten Preisen loswerden möchten, belagern die Gäste direkt auf den Hausbooten oder, wie in unserem Fall, am Wagen. Wer nicht für sein Leben gern fleischt und Freude daran hat, andere übers Ohr zu hauen, wird Kashmir zweifellos auch ohne „Kriegszustände“ alles andere als ein Paradies nennen.

Den letzten Abend in Srinagar verbringen wir bei den Kaliforniern. Jane feiert gerade einen Erfolg. Sie darf ab sofort eine Gruppe Frauen unterrichten, deren Männer dafür eine Genehmigung erteilt haben. Die Rate der weiblichen Analphabeten hier liegt schätzungsweise bei rund 80 Prozent. Das wäre im Vergleich zu anderen indischen Städten rekordverdächtig. Eine offizielle Statistik wird allerdings in Kashmir nicht geführt. Aktuelle wissenschaftliche Studien jedoch belegen, daß der Bildungsstand der muslimischen Bevölkerung in ganz Indien aus denselben historischen und sozio-religiösen Gründen, die das Bildungsdesaster in Pakistan bedingen, noch immer desolat ist. Der Islam erweist sich Lehre und Forschung gegenüber als renitent. Die Frauen müssen mit den entsprechenden Restriktionen leben.

Wie in Afghanistan und Pakistan dürfen auch in Kashmir die meisten Muselmaninnen in der Öffentlichkeit nur in der



LKW-Stau im Himalaya (Foto: Tigo Zeyen)

Burkha erscheinen. Die Mehrheit der kashmirischen Männer trägt selbstverständlich den *shahwar qamis*. Ein knielanges Oberhemd fällt lässig über eine weite, lange Hose. Diese Kombination macht in Pakistan fast die gesamte Herrenkonfektion aus. Die pakistanische Armee tritt in diesem Allzweckpyjama – durch Epauletten, Orden und sonstiges Lametta ein wenig aufgepeppt – sogar zum heiligen Krieg gegen die Inder an.

Vincent und Chantal konnten in Srinagar den Anlasser ihres Wagens reparieren lassen. Frohen Mutes ging es nach einer Woche gemeinsam weiter. Unsere vorerst letzte Erfahrung mit der kashmirischen Geschäftstüchtigkeit machten wir an einer Tankstelle kurz hinter der Stadt. Wir erhielten auf unsere wiederholte Frage nach dem Preis für den Liter Diesel vom Personal keine Antwort. Als wir unsere Tankfüllung entsprechend dem von Dunoo junior erfragten Preis von neun Rupien pro Liter in abgezählten Scheinen wortlos bezahlten, fielen dem Tankwart seine Englischkenntnisse wieder ein. Er bekäme noch mehr. Wir zuckten mit den Schultern und machen den MAZ startklar. Da kramten die Angestellten tatsächlich eine Liste heraus, wonach eine staatliche Verordnung den Dieselpreis auf 10,34 Rupien pro Liter festsetzt. Man wäre über diesen Betrag natürlich gern etwas hinausgegangen und hätte wie vorher bei Vincent und Chantal noch einen ordentlichen Zuschlag abkassiert, doch nun wollte man mindestens den gesetzlichen Obulus. Wir zahlten die Differenz bis zehn Rupien pro Liter nach und erklären die Stellen hinterm Komma zum Lehrgeld für den Tankwart. Er schimpfte uns hinterher in fließendem Gossenenglisch, aber er wird sich den Verlust gewiß doppelt und dreifach vom nächsten Kunden ersetzen lassen.

Gut hundert Kilometer hinter Srinagar steigt der indische National Highway 1A zum Zoji-La, dem ersten Paß auf dieser Hauptverbindungsstraße nach Ladakh, an. Dieser ist zwar „nur“ etwas über 3.500 Meter hoch, überwindet aber die zentrale Himalayakette und bildet das Tor nach Zaskar und Ladakh. Die Straßenverhältnisse sind abenteuerlich, wenngleich die Strecke nicht allzu steil ist, damit auch die schlecht motorisierten und häufig völlig überladenen indischen Laster die Höhe schaffen.

Die Landschaft nimmt allmählich etwas Gigantisches an, das wir in den Abendstunden hinter dem Paß genießen wollen. Wir campieren also zusammen mit Vincent und Chantal auf einer Wiese am Ufer des Dras-Flusses in der Nähe eines Nomadenlagers, als uns wiederum indische Soldaten darauf hinweisen, daß dies eine gefährliche Gegend sei. Das Spielchen kennen wir schon, denken wir und nicken beiläufig, ohne Anstalten zu machen, den Platz zu verlassen. Doch diesmal lassen die Soldaten nicht locker, bis wir mit einem schier endlosen LKW-Konvoi bis zum nächsten Militärposten vorsetzen. Hier bleiben wir. Der Konvoi geht die ganze Nacht durch. Als wir morgens jedoch weiterwollen, ist die Straße gesperrt, weil die Pakistani bei Kharbu angeblich einen Laster in die Luft gejagt haben. Wir sollen daher heute nur wenige Kilometer bis zur Ortschaft Dras vorgelassen werden. Wir starten also, doch in Dras will uns keiner aufhalten – der Posten ist offenbar nicht auf demselben – und so fahren wir fröhlich weiter.

Gegen Mittag holen wir den LKW-Konvoi und damit den Stau ein. Zwischen Kharbu und Kargil führt nun der National Highway 1A, der 1962 hauptsächlich unter strategischen Aspekten entlang eines alten Karawanenpfades gebaut wurde,

tödlich nah an die indisch-pakistanische „Grenze“, auch als *Cease Fire Line* bezeichnet oder als *Line of Control* verharmlost, heran. Eine Strecke von acht Kilometern steht unter direktem Beschuß aus pakistanischen Stellungen. Dieses kritische Stück läßt das indische Militär die Fahrzeuge nur einzeln – einer nach dem anderen – in großen Abständen passieren, damit bei einem Treffer der Pakistani nicht gleich der ganze Konvoi draufgeht. Schließlich ist die Straße die große Lebenslinie Ladakhs. Wir hören mehrere Detonationen vorweg. Die indischen Trucker lassen sich davon jedoch kaum aus der Ruhe bringen, nutzen die Wartezeit zum Kochen oder zum Waschen. Angst hätte er schon, sagt einer zu mir, aber alles sei Karma, ob es einen erwischt oder nicht. Dann sind wir an der Reihe. Wir sind uns sicher, auch unsere Zeit ist noch nicht gekommen und fahren mit dem MAZ ruhig und zügig durch, gefolgt von Vincent und Chantal. Kurz vor Kargil steht am Straßenrand ein ausgebrannter LKW. Karma.

In den ersten Augusttagen 1998 wurde die Strecke Srinagar-Kargil wegen schwerer Gefechte für den Zivilverkehr komplett geschlossen. In Kargil hingen damit in dieser Zeit etwa fünfzig Touristen fest. Über die Opfer des Kashmir-Krieges, den wir anfangs für einen schlechten Witz hielten, informieren in Indien täglich die Zeitungen.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Kargil kaum von anderen muslimischen Ortschaften in Nordindien oder in Pakistan. Einzig die Moscheen der Stadt machen einen gepflegten Eindruck, die Häuser aber sind heruntergekommen und täuschen Armut vor, unter der das gewiefte Handelsvolk der Kashmiri nun allerdings am wenigsten von allen Völkern des Westhimalaya leidet. Welchen Gegensatz zum äußeren Erscheinungsbild Kargils bilden doch die schmucken Bauernhäuser mit den großen Fenstern in den buddhistischen Siedlungen, wo außerdem die Atmosphäre trotz der starken Präsenz des indischen Militärs offen und friedlich ist! Doch davon das nächste Mal mehr.

Nachsatz: Wir sind übrigens Mitte Oktober 1998 völlig überstürzt von Delhi „zurück“ nach Islamabad gefahren, weil uns die indische Ausländerbehörde trotz Zusage der indischen Botschaft in Pakistan, daß unser dort ausgestelltes Visum beliebig verlängerbar sei, dieses um nur 30 Tage aufstocken wollte. Auf die Aussagen indischer Autoritäten ist eben kein Verlaß. Die indische Bürokratie dagegen stellt die deutsche bei Weitem in den Schatten. Die gute Nachricht: Die „Hohe Kommission Indiens“ in Islamabad stellte uns einfach ein neues Visum aus, das uns nun erlaubt, länger als gewollt, nämlich bis Ende April im Land zu bleiben.

Die Autorin arbeitet als Journalistin und als Kommunikationsberaterin für namhafte Unternehmen und Organisationen. Kürzlich erschien ihr erstes Buch: „Das Palmblatt-Orakel. Lebenserwartung und Wiedergeburt in der altindischen Astrologie“.

www.Palmblatt-Orakel.de